Offener Schreibebrief von Lizzie Hanfstengel.

No. 161. Die Herrlichkeit mit den Philipp sein Bahsspiele is schon iwwer. Er hot ausgefunne, daß die Frau nach alle menschliche Berechnunge diejenige Prson is, wo die Hose anhen soll un wo also auch den Bahs in die Fämilli spiele soll. Ich muß sage, ich hen die Tschehnsch ganz gut gegliche un es is der Philipp, wo mein Hosband is, wo zuerscht eingesehn hot, daß er als Bahs e Fehljer is. Die Kids, — off Kohrs sin die widder dafor zu blehme gewese — hen den Phil das Lewe sauer gemacht. Die sin so brav gewese, daß er e Schehm war, awwer blos, for daß se von ihren Pa alle Dag ihre Pennies kriegt hen. Er hot se doch geprammißt, daß jeder jeden Dag an den er sich behehfe deht, soviel Pennies kriege deht, wie er Jahre alt wär. Den Weg is der Phil jeden Dag so ebaut siwwwerzig Cents los geworde un das hot er off Kohrs auch nit gegliche. Er is auch eschehmt gewese, e Riedockschen zu mache un do hot er zu mich gesagt: „Seh, Lizzie, hot er gesagt, was duhn die Buwe ennihau mit den Geld mache, wo ich se gewwe duhn? Ei dont noh, hen ich ich gesagt un ich muß offe gestehn, gewunnert hen ich mich auch, was se mit den viele Geld anfange. Ich hen ja doch gewißt, daß se kein Saluhn friekwente duhn. Well, ich hen mein Meind uffgemacht, daß ich emol e wenig ihr watsche wollt. Wenn die Schul ausgelosse hot, dann hen se immer gleich ihr Hohmwerk gemacht, bikahs daß is en Part von den Egriment gewese. Dann sin se awwer los geschowe un ich hen se nit mehr gesehn, bis es Zeit for Sopper war. Die Buwe hen immer so pehl geguckt un ich hen schon gedenkt, se dehte sich an die Stritt zu viel eckseite. Well, wie se den Tag, wo ich mit den Philipp den Thal gehabt hen, aus den Haus fort sin, do sin ich e Distenz hinner se drin. Do hen ich genohtißt, daß se mit e ganze Latt annere Buwe in den Kendiestohr sin. Aha, hen ich gedenkt, das is wo se ihr Geld spende un die nicksnutzige Buwe duhn mich nie nit emol e Stickelche Kendie heim bringe. Ich hen mich dann in en Dohrweh geheid un hen gewatscht bis se widder autseit komme sin. Dann is die ganze Gäng widder reduhr nach unser Haus gange un ich hen gesehn, wie se von die rier Seit in den Bahrn geschniett sin. Ich hen jetzt den Phil gesagt, was ich ausgefunne hen un der hot sich e Stepplädder geholt un hot die an das Windoh von den Bahrn gestellt; dann is er enuff gekleimt un hot inseit gelupcht un in e Seckend is er widder erunner komme un hot gesagt: Lizzie, ich will, daß du auch emol gucke duhst. Do hen ich awwer gesagt, was fällt dich ein, denkst du ich kleime die Lädder enuff? O, well, hot er gesagt, es is keine Dehnscher. Wann du willst dann halt ich die Lädder vor dich. Nosser, hen ich gesagt, ich kleime nur unner die Kandischen enuff, wann du inseit das Haus gehn duhst. Wie du willst, hot er gesagt un is fort. fort. Dann sin ich die Lädder enuff gekleimt un wie ich in das Windoh gucke, do hen ich puttinier die Fitz kriegt un ich hen mich festhalte misse, sonst wär ich erunner gefalle. Denke Se nur emol an, do hen so ebaut fufzehn Kids, unsere off Kohrs dabei, gesosse un hen Sickeretts geschmohkt! Well, ich hen siwwe mol gucke müsse, bifohr daß ich 's hen glauwe könne. Dann sin ich awwer wie der Blitz die Lädder erunner gesaust, sin in das Haus un hen zu den Phil gesagt: „Phil, hen ich gesagt, do muß ebbes geschehn. Das is so, hot er gesagt, un ich weiß auch, was. Dann is er autseit gange, hot die Hohs an den Heidrandt angeschkuht un hot gesagt, wann er wissele deht, dann sollt ich das Wasser antörne. Dann hot er die Rierdohr von den Bahrn gelackt, mitaus daß die Kids ebbes genothißt hen un is dann die Lädder widder enuff gekleimt. Ich hen ihn die Hohs gerietscht un er hot se dorch das Fenster in den Bahrn gesteckt. Dann hot er gewisselt un ich hen das Wasser angetörnt. Do hätte se awwer emol e Gehaller höre solle! Die Buwe hen gekrische, als wann se bei lewendigem Leib gerohstet wern dehte. Nach so ebaut zehn Minute, hot der Phil widder gewisselt, ich hen das Wasser gestappt un er hot die Bahrndohr uffgemacht un hot eins nach das annere autseit gelosse. So wie eins eraus komme is, do hot ers getäckelt un hots verschmisse, daß die Lappe gefloge sin. Er hot gar nicks drum gewwe, ob es seine Kids ware, oder annere Leut ihre, er hot immer druff geschmisse un wie er ferzehn Kids gehabt hot, do hot er gestappt un hot gedenkt das wäre se all. Er hot awwer doch ein gemißt gehabt. Der Bennie, wo wahrscheins so e Fiehling gehabt hot, daß ihn ebbes unangenehmes häppene deht, hot sich in den Bahrn geheid un hot gewart bis der Strum voriwwer gezoge war, dann hot er sich fortgeschniekt un wie er später ins Haus komme is, do hot er geäckt, als wann er gar nit in die Kraut gewese un gar nit wißt, was bassirt wär. Well, sei Schmiß hot er doch kriegt un dann hot der Phil sich hingelegt un hot geschloffe. Er war inteierlie ausgepleht un do hen ich ihn auch schlofe lossen. Awwer wie er uffgeweckt is, do hätte Se emol ebbes erlewe könne! Schie wiß, was hot er die Buwe daungekahlt! Wei die Feger hen do gestanne un hen gebrüllt wie die Stiere. Er hot sie den Reiot Aeckt vorgelese un hot gesagt, daß se von jetzt an kein Pennie mehr kriege dehte un daß se jeden Obend die schreclichste Licken kriege dehte, wann ich nor das allergeringste zu komplehne hätt. „Ich will iwwerhaupt gar nicks mehr mit Euch zu duhn hen un von heut an habt Ihr eiere Ma widder zu meinde un zu gehorche, blos zu das Spänke duhn ich tende, hot er gesagt un Ihr müßt selbst sage, daß ich do drin en Suckzeß sin." Dann hot er sich mit e feierliches Gesicht an mich gewandt un sagt: „Lizzie, ich bitte dich, nemm du widder das Männetschment von die Fämmillie in die Hand du kannst's doch am beste; awwer wann du Esistenz brauche duhst, dann kahl an mich." Damit war die Sach gesettelt un ich sin jetzt widder der Bahs von die Fämmillie, wie's auch sein soll.

Mit beste Riegards Yours
Lizzie Hanfstengel.

Eine Segelyacht-Wettfahrt.

Die Wettfahrt über den Ozean um den Kaiserpokal hat mit dem Siege der „Atlantic", des besten amerikanischen Schiffes, geendet, die deutsche Yacht „Hamburg" ist als zweite, um einen Tag später, an's Ziel gekommen, hat aber den Record des „Endymion" in einer früheren Wettfahrt um achtzehn Stunden überboten. Die elf theilnehmenden Fahrzeuge waren vor ihrer Abfahrt folgendermaßen charakterisirt worden: Fleur de Lys, das kleinste Schiff der Wettfahrt, hat kaum große Aussicht; Endymion, als vorzügliche Yacht berühmt und sollte, bei jedem Wetter, unter den Ersten sein; Ailsa, bei starker Brise und nicht allzu hohem Seegang wird von dieser die beste Leistung erwartet; Hildegarde, verspricht gute Leistung; Hamburg, einzige deutsche Yacht der Wettfahrt, wird bei leichter Brise und mäßigem Seegang als gefährlichster Concurrent erwartet; Atlantic, das neueste und modernste Schiff unter den Theilnehmern. Bei starkem Wind und Seegang besonders aussichtsvoll; Sunbeam, bekannt durch seine Weltumsegelungen, hat als Rennyacht kaum irgend welche Aussichten; Thistle, ein vorzügliches, starkes Seeschiff, aber nicht allzu schnell, daher nur bei sehr starkem Winde für den Sieg in Betracht kommend; Utowana, hat von den großen Yachten die meisten Aussichten, bei auch nur halbem Winde und mäßigem Seegang hat sie Bestes geleistet; Apache, braucht starken Wind, hat bei dieser Jahreszeit daher wenig Aussicht; Walhalla, je schlechter das Wetter, desto besser die Aussichten, da sie durch ihre Größe selbst bei stärkstem Sturm mit mäßiger Schnelligkeit segelfähig ist.

Größe und Takelung der concurrirenden Schiffe war sehr ungleich. Eine Yacht ist als Vollschiff, eine als Bark getakelt, drei sind Dreimast-Schoner, vier zweimastige Schoner und eine trägt Yawl-Beseglung. Die älteste Yacht ist 1874 erbaut, eine 1885, sechs sind in den neunziger Jahren entstanden und zwei sind Kinder der neuesten Zeit. Sechs sind Stahlyachten, vier sind im Komposit-System erbaut und nur eine ist eine reine Holzyacht; fünf von ihnen sind mit Hülfsmaschinen ausgerüstet, die aber selbstverständlich für diese Fahrt außer Dienst gestellt werden mußten.

Die Wettfahrt hat besonders deßhalb großes Interesse erregt, weil hier nicht die üblichen Rennmaschinen in's Spiel kamen, sondern für aktuelle Seefahrt berechnete Schiffe, deren Werth von der Bauart und Leitung abhängt. Es ist viel darüber gesprochen worden, schrieb vor der Fahrt die deutsche Zeitschrift „Wassersport", daß eine vierzehn Tage andauernde Wettfahrt kein eigentliches Rennen sei, und daß ihre Ergebnisse in den seltensten Fällen sich völlig einwandfrei [illegible] ten könnten; dazu seien die Yachte[illegible] einander zu ungleich und die [illegible]tterlage spiele eine zu große Rolle. Es läßt sich natürlich nicht leugnen, daß diese Einwände ihre gewisse Berechtigung haben, aber darf man denn eine solche Weltmeer-Wettfahrt überhaupt in Vergleich stellen mit einem Rennen über 30 oder 50 Meilen? Hat eine solche Wettfahrt nicht ihren eigenen Maßstab, mit dem sie gemessen werden muß, und ist sie nicht in allererster Reihe ein Prüfstein für seemännische, navigatorische Fähigkeit des Führers und die Ausdauer und Tüchtigkeit der Mannschaft? Kommt nicht die Seetüchtigkeit der Yacht, die Güte ihrer Ausrüstung in weit höherem Maße zur Geltung als bei einem vier- oder fünfstündigen Schnelligkeitsvergleich?

Auf deutscher Seite hatte man große Hoffnungen auf die „Hamburg" gesetzt, auf dieser Seite setzte man den Sieg der „Atlantic" voraus, die ja auch in der oben angegebenen Liste von vornherein die beste Censur hatte. Natürlich freut uns der Erfolg, das Beste aber ist der durch die Wettfahrt gelieferte Beweis, daß das Interesse an der Segelschiffahrt noch unter den seefahrenden Nationen lebendig ist und die überwiegende Maschine die seemännische Tüchtigkeit alter Tradition noch nicht verdrängt hat.

Stromaufwärts.

Skizze von Hermine Villinger.

In einer schönen Sommernacht, Der Mond spiegelte sich in dem stille fließenden Wasser, trieben zwei schwer mit Frucht beladene Boote langsam stromaufwärts. Am Steuer des einen Schiffes stand ein Weib; drei Männer trieben den Kahn vorne mit dem Bootshaken weiter. Lange schon schaute die Frau dem schwer arbeitenden Mann drüben im anderen Boote zu, der nur von einem zweiten Sch[illegible]r unterstützt, sein Boot trotzdem in gleicher Linie mit dem ihrigen hielt. Beide, Mann und Frau, wacen durch die hohe Fruchtladung von den übrigen Männern getrennt. Außer dem leisen Geplätscher des Wassers war nichts zu hören, als das zeitweilige Aufbellen der Hunde, die mit löblichem Eifer immer wieder die Länge ihrer Boote maßen, entweder den Mond oder sich gegenseitig anbellend. Der auf dem Boote der Frau war ein gut gehaltener weißer Spitz, der andere sah aus wie ein Hallunke unter den Vierfüßlern.

„Mutter," rief plötzlich eine helle Knabenstimme, „ich mag nicht schlafen — ich hör' was singen — ganz fein, wie Engel im Himmel singen — lausch' einmal, Mutter!" Der Bursche kam aus der Kajüte gelaufen in Hemd und Höslein und schmiegte sich an die Mutter an, mit erhobenem Zeigefinger sie zum Aufmerken mahnend. Sie that ihm den Willen, indem sie sich zu ihm niederkauerte, seinen blonden Kopf gegen ihre Schulter drückend. Nun vernahm auch sie's, ein leises, wunderfeines Singen.

„Wie die Englein —" flüsterte der Knabe, und sie nickte.

„Bede," rief sie den Mann drüben an, „habt Ihr ein Kind bei Euch?"

„Ja, ja," erwiderte er, den Bootshaken abstoßend.

„Was Ihr sagt," wunderte sich die Frau, „nie hab' ich was davon gesehen!"

„Kommt auch nur des Nachts heraus," sagte der Mann.

„Ist's ein Junge?"

Er schüttelte den Kopf. „Die Mutter hat ihm gefehlt, nun ist's scheu wie eine Wildente."

„Euch geht's wohl besonders schwer?"

„Faulheit macht krank."

„Zu stramm taugt auch nicht."

Nach ein paar Minuten, denn er hielt nicht einen Augenblick mit der Arbeit inne, meinte er:

„Geht eben alles drauf, seit die Frau todt — verstehn's nicht mit der Ordnung der Bruder und ich."

„Ja, ja, ledige Männer sind übel dran," erklärte die Frau.

„Euch ist auch der Mann gestorben?" tönte es herüber.

Sie nickte: „Unsereins weiß sich besser zu helfen, zwar hat man seine Noth mit den Leuten, aber meinen Buben weiß ich doch lieber mit mir, als mit dem Mann."

„Möchtet Ihr nicht wieder heirathen?" fragte er.

„Nicht um die Welt," erwiderte sie. „Mich — zum Beispiel?"

Sie schüttelte den Kopf. „Ich hab's jetzt gut, viel besser als früher, mein Mann hat mich schlecht behandelt. Zwei Mal fällt einer nicht in dieselbe Grube. Ich hätt' schon vielmals wieder heirathen können, auch einen Reichen."

Der drüben fühlte sich geschlagen; er warf noch einen kurzen betrübten Blick in die offen stehende Kajüte, aus der ihm die trostloseste Unordnung entgegen starrte, dann stieß er seinen Haken von Neuem ins Wasser.

In diesem Augenblick ertönte das feine Kinderstimmchen wieder hell in die Nacht hinein, und sich rasch vorbeugend schaute de Frau eifrig aus, um die kleine Sängerin zu entdecken.

„Wollt ihr mir's nicht einmal herholen!" rief sie nach vergeblichem Suchen dem Mann zu.

Er zuckte die Achseln und meinte, den Bootshaken hinlegend: „Wird schwer halten."

Alsdann ging er nach der andern Seite des Bootes längs der Fracht hin. Als gedenke er eine Taube einzufangen, mit ausgestreckter Hand und vorgebeugtem Oberkörper näherte er sich dem Kind, das auf dem Rande des Kahnes saß, die Füßchen ins Wasser hing und mit ein paar Kornähren in die Luft schlug. Es hörte den Vater nicht, da es sang, und der griff schnell zu und hielt's nun hinten am Röckchen hoch in die Luft. So brachte er den zappelnden Vogel herbei und reichte ihn der Frau, ohne ein Wort zu sagen, hinüber. Sie fing das Kind auf und der Mann ging wieder an die Arbeit.

Das laute Geschrei der Kleinen weckte den Buben auf, der Spitz kam wie von Sinnen den Fruchtberg heruntergerast und bellte das ihm im höchsten Grade verdächtig erscheinende Geschöpf wüthend an; die Frau aber ergriff den ersten Lappen, dessen sie habhaft werden konnte, tauchte ihn ins Wasser und fuhr damit dem Kinde einige Male kräftig über's Gesicht. Sauber waren nur dessen rosige Füßchen, die offenbar allein des Vorzugs genossen, mit dem Wasser in Berührung zu kommen.

Drüben der Köter des anderen Kahnes befand sich unterdessen im Zustand vollkommener Rathlosigkeit. Seiner Seele war die Verantwortung für das Schiff eingeprägt, nun er aber seinen kleinen Gefährten ins Nachbarboot wandern sah, war sein Inneres so getheilt, daß er laut aufheulend, bald die Vorderpfoten in's Wasser hing, bald sie wieder zurückzog. Den Ausschlag gab das Betragen des Spitz; das Kind hatte sich von den Armen der Frau frei gemacht, und eh' sich's diese versah, hockte es droben auf den Aehren. Spitz aber verfolgte den Flüchtling mit wüthendem Gebell, und dies vermochte der Köter drüben nicht anzusehen. Er sprang ins Wasser, schwamm hinüber und kam gerade recht, um gegen den Buben, der auch hinaufgeklettert war, seine ganze Wuth zu kehren; denn dies saubere ordentlich gekleidete Kind erschien dem an Lumpen und Schmutz Gewohnten gerade so verdächtig, wie dem Spitz das schmutzige Geschöpflein. So war für's Erste von da oben weiter nichts zu hören als wüthendes Hundegebell. Die Frau stand mit dem Rücken gegen das Steuer und streckte sich ein wenig, um die kleinen Gestalten im Auge zu behalten. Endlich brachte der Bube den aufgebrachten Spitz zum Schweigen, stieß dann das Mädchen, welches ihn mit großen dunklen Augen anstarrte, ein wenig mit dem Fuß und meinte:

„Du, sag' auch deinem Hund, er soll still sein!"

Die Kleine schlang mit einer energischen Geberde den Arm um das Thier, und dieses senkte sofort, sanft wie ein Lamm, die Schnauze.

„Das sieht man Euerm Kind an, daß ihm die Mutter fehlt", rief die Frau zu dem Mann hinüber; „du lieber Gott im Himmel!" —

„Wollt ihr?" fragte er schnell aufblickend.

Sie gab ihm keine Antwort, sondern wandte wieder ihr Interesse den Kindern zu.

„Sind meine Sternlein, die da in mein Wasser fallen", hörte sie das kleine Mädchen mit seinem Silberstimmchen behaupten.

„Aber das Wasser gehört ja dem lieben Gott", schrie der Bube.

„Nein, mir", lautete die Entgegnung.

„Bist du dumm, wenn du nicht einmal weißt, daß alles auf der Welt dem lieben Gott gehört", ereiferte sich der Bursche, „kannst du denn nicht beten?"

„Nein", sagte es, „du?"

„O ja, und wenn du mir sagst, wie man so singt, dann sag' ich dir, wie man zum lieben Gott betet, hernach bist du nicht mehr dumm."

Der Mann und die Frau wechselten einen kurzen Blick mit einander, dann schaute sie ernsthaft in's Wasser, wie jemand, der mit allerlei Gedanken zu Rathe geht.

Oben war es inzwischen ganz still geworden, ein leiser Luftzug erhob sich, vom Ufer verkündete eine Dorfglocke Mitternacht. Die Frau holte ein Tuch aus der Kajüte und stieg damit hinauf zu den Kindern, die Beide in süßer Ruhe lagen. Sie deckte siezu, traute dem Köter, der murrte, hinter den Ohren und strich dann das rothe wilde Gelock aus des Mägdleins Stirne, um es näher zu besehen. Seine unendliche Zartheit sprach ihr mit Gewalt zum Herzen, und über die Kinder gebeugt, winkte sie dem Mann hinunter, und die halblauten Worte trafen sein Ohr:

„Ich will, Bede," —

Er nickte, sein froh aufleuchtender Blick streifte eine Sekunde lang den Sternenhimmel, dann schob er weiter, denn es durfte nicht nachgelassen werden mit der Arbeit, wenn er Seite an Seite mit dem Boot bleiben wollte, das jetzt seine ganze Zukunft trug.

Aus der Karlsschule.

In der Karlsschule durften die Schüler am Sonntag die Weste nur mit drei Knöpfen schließen, um das Jabot breit herausstehen zu lassen; in der Woche mußten sie vier Knöpfe an der Weste schließen. Die putzsüchtigen unter den jungen Leuten knöpften aber auch an den Schultagen nur drei zu und freuten sich über den weitausgelegten Busenstreif. Einst wurde Schiller's Nebenmann von dem vorgesetzten Offizier darüber zurechtgewiesen und entschuldigte sich mit dem Vorgeben, der Knopf sei zufällig aufgesprungen. An anderen Tage war Sonntag; Schiller hatte gedichtet und kam unbekümmert um die militärische Regel mit geschlossener Weste zur Parade. Hauptmann Schmeckenbecher machte ein finsteres Gesicht. „Schiller!" — „Herr Hauptmann?" — „Was ist heut' für ein Tag?" — „Hm — Sonntag." — „Mit wieviel Knöpf' ist das Gilet am Sonntag geschlossen?" — „Hm — mit drei." — „Wieviel hat Er zu? — „Ich? — Eins — zwei — drei — vier." — „Wie kommt das?" — „Ah — 's ischt mir einer zugesprunge!"

Die Fleischpreise hätten sich die Russen als Muster nehmen sollen, denn die rücken immer vor und behaupten das Feld.

Die Säulen des Hercules.

Die europäische Säule des Herkules ist vielen modernen Menschenkindern bekannt. Hier halten die allermeisten Postdampfer, die durch die Straße von Gibraltar gehen, und so haben die von New York nach Genua oder von irgend einem englischen oder deutschen Hafen nach Indien, China oder Australien fahrenden Reisenden Gelegenheit, den englischen Fels zu betrachten und sich in dem kleinen Park an seinem Fuße zu ergehen. Weniger bekannt aber ist der afrikanische Bruder des europäischen Vorgebirges, und von meinen Lesern werden wohl keine drei jemals in Ceuta gewesen sein. Dabei ist es, wenn man einmal in Gibraltar ist, gar nicht schwer, nach der anderen Seite hinüber zu kommen; denn jede Stunde geht der Dampfer von Gibraltar nach Algeciras, und jeden Tag geht er von Algeciras nach Ceuta. Die Fahrt von Europa nach Afrika dauert etwa zwei Stunden, und man kann ganz gut am nämlichen Abend wieder nach Europa zurückkehren.

Ich selbst bin auf einem Umwege nach Ceuta gekommen, nämlich von der Landseite her, nachdem ich beinahe vierzehn Tage lang in Tetuan spazieren gegangen war und mit der Einrichtung einer unverfälscht maurischen Stadt gründliche Bekanntschaft gemacht hatte. Von Tetuan kann man bequem in einem Tage nach Ceuta reiten; aber die Sache ist doch nicht so einfach: Erstens muß man einen Führer haben, weil es nichts gibt, das einem Wege ähnlich sähe; zweitens muß man einen Soldaten mitnehmen — nicht damit er uns durch Waffengewalt gegen die Straßenräuber schütze, sondern weil nur die Gegenwart eines Soldaten den Sultan von Marokko zur Entschädigung verpflichtet, falls man angefallen und ausgeraubt wird. Und eben weil die Regierung andernfalls keine Verantwortung hat, wird man beim Reisen ohne militärische Bedeckung sicherlich überfallen. Dieses Mal war mein Beschützer ein noch nicht fünfzig Jahre alter, munterer Bursche, der wahrhaft kriegerisch und furchterregend aussah. Der Umstand, daß er nur ein einziges Auge besaß, erhöhte noch diesen Eindruck. Außerdem aber hatte er eine über die Maßen lange maurische Flinte, welche beim Reiten durch die engen Gassen die Häuser auf beiden Seiten streifte, quer vor sich auf den Knieen liegen, und diese entsetzliche Waffe schien sehr geeignet, etwaigen bösen Gelüsten von Wegelagerern ein schnelles Ende zu machen. Zwar stak sie in einem tausendfach kreuz und quer mit Bindfaden umwundenen Futteral, so daß ihr schußfertiges Herauswickeln sicherlich eine gute Viertelstunde gedauert hätte, aber das schadete um so weniger, als sie, wie ich mich überzeugte, ungeladen war.

Der Kriegsmann ritt an der Spitze, ich und die Kaufmannsgüter nahmen die Mitte ein, und mein Führer Mohammed bewachte die Nachhut. So kamen wir nach einem ziemlich scharfen Ritt von etwa sechs Stunden an einen kleinen Bach, der an der Stelle, wo er sich ins Meer ergießt und eine tiefe Schlucht in die hohen Berge gewühlt hat, die Grenze zwischen dem Kaiserreich und dem spanischen Besitz bildet. Den Spaniern gehört nämlich nicht nur ein einziger, streng vom übrigen Lande abgeschnittener Felsen, wie es mit der englischen Festung auf der anderen Seite der Meerenge der Fall ist, sondern außerhalb der Festung Ceuta gehört noch ein nicht unbeträchtliches, obschon natürlich durchaus werthloses Stück Land zu ihrem sogenannten Presidio. Dieser spanische Besitz wird durch eine ganze Kette fester Blockhäuser gekennzeichnet, die sich überall auf den Höhen zeigen und denen die Mauren in löblichem Nachahmungstrieb ebensoviel Wachtthürme auf ihrer Seite gegenübergestellt haben. Wie Gibraltar ist Ceuta ein durchaus nur militärischer Besitz ohne jede Bedeutung für den Handel seiner Eigenthümer.

Wenn man von der Landseite in die Festung Ceuta einrückt, sieht die Sache weit gefährlicher aus, als wenn man vom Bahnhof in die Stadt Metz geht. Da kommt man über drei oder vier Gräben und Brücken, unter drei oder vier dicken Wällen durch, und der Weg geht immer zickzack und trumm in erstaunlichen Windungen zwischen himmelhohen Mauern hin. Es wird einem ganz angst bei diesem Einzuge, und damit die Sache noch besser wirke, wird man gleich bei dem Thore des äußersten Walles von einer Schaar bis an die Zähne bewaffneter spanischer Soldaten angehalten und um den Paß befragt. Dem maurischen Kriegsmann, den ich von Tetuan mitgebracht hatte, war schon an dem Grenzbache sein gefährliches Schießgewehr abgenommen worden, damit er nicht am Ende in der Nacht mit Hilfe dieses Werkzeuges die Garnison von Ceuta überrumpele. Davon abgesehen aber, verlangte man nichts von ihm, und er sowohl als auch mein Führer durften ungehindert einziehen, während man von mir einen vom spanischen Konsul in Tanger visirten Paß verlangte.

Bislang war ich der irrigen Ansicht gewesen, Inschriften auf öffentlichen Gebäuden seien dazu da, um gelesen zu werden. Das scheint aber ein rechter Zivilistenirrthum zu sein, dessen Thorheit in einer militärischen Niederlassung wie Ceuta schnell dargethan wird. Die Stadt Ceuta zieht sich in einigen Häuserreihen am Hafen hin, und etwa in der Mitte der Hafenpromenade hat man einen freien Platz mit einem Garten angelegt. Mitten in diesem öffentlichen Garten steht ein Denkmal für die im Feldzug von 1895/60 in Marokko gefallenen spanischen Soldaten, während sich auf der einen Seite des Platzes eine wohl zweihundert Jahre alte Kirche und ihr gegenüber ein um hundert Jahre älterer Thurm erhebt. Solche Alterthümer zu beschauen, hielt ich, nachdem ich meinen Paß abgeliefert und mich als ungefährlich ausgewiesen hatte, für mein gutes Touristenrecht: also trat ich an diesen Thurm heran und entdeckte da eine lateinische Inschrift, welche besagte, daß irgend ein spanischer Hidalgo aus irgend einem Grunde hier in Ceuta irgend etwas im Jahre 1574 gethan hat. Mehr als diese Jahreszahl konnte ich mir nicht merken, denn ehe ich mit dem Entziffern der Inschrift sehr weit gekommen war, hörte ich ein lautes Schreien hinter mir und bemerkte beim Umschauen mit beträchtlichem Herzklopfen, daß zwei mit Schieß- und Stichwaffen vollständig ausgerüstete spanische Landsknechte eilenden Schrittes auf mich loskamen. Das Herz fiel mir in die Hosen, meine Kniee schlotterten. Aber nach einer halben Sekunde gewann der mir eingeborene Heldenmuth die Oberhand. Ich beschloß, wie ein Mann zu sterben, dem Tode muthig ins Auge zu schauen, und schritt den Kriegsleuten entgegen wie ein Held.

Als die beiden meine Courage bemerkten, mäßigten sie ihre Schritte, und dadurch kühn gemacht, schleuderte ich ihnen die verwogene Frage entgegen: „Que hay?" zu deutsch: „Was gibt's?" Darauf erhielt ich die tiefsinnige und militärisch unverständliche Antwort: „No se puede mirar aqui!" „Hier darf nicht geguckt werden." Ich wiederholte diesen Befehl staunend und fragend, und etwas barscher wurde mir nochmals gesagt: „Aqui no se mira!"

Also ging ich sinnend meines Weges und grübelte darüber nach, was in diesem alten Thurme vom Jahre 1574, der mitten in der Stadt steht und mit den Befestigungen nichts zu thun hat, wohl für Heimlichkeiten getrieben werden, und was in den Stein, den man nicht betrachten darf, wohl für hochverrätherische Worte eingemeißelt sein mögen, die niemand lesen darf. Von da an wandle ich in Ceuta herum, ohne die Augen aufzuschlagen, und selbst wenn ich ein preußischer Generalstabsoffizier wäre, könnte ich über die Befestigungen von Ceuta weiter keine Andeutungen machen, als daß die schmale Landzunge, welche den hohen und steilen Felsenberg mit dem Festlande verbindet, durch einen tiefen Graben durchschnitten ist, so daß die Festung zu einer künstlichen Insel geworden ist. Von den Thoren, Brücken und Wällen, die den Zugang auf der Landseite verwehren, habe ich oben schon gesprochen. Sie sind so verwickelter Natur, daß der gute Onkel Toby Shandy und sein braver Korporal Trim an ihnen ihre helle Freude haben müßten.

Abgesehen von den Befestigungen, ist Ceuta ein gewöhnliches südspanisches Städtchen, das aber bei der Ankunft aus Marokko einen ganz besonders reinlichen und ordentlichen Eindruck macht. Wenn man aus dem mittleren Europa nach Spanien kommt, so meint man, engere, schmutzigere und schlechter gepflasterte Gassen, elendere Landstraßen und mangelhaftere Bestellung des Landes könne es überhaupt nicht geben. In Marokko aber wird man eines anderen belehrt, und nach Marokko sieht Spanien, das in Ceuta anfängt, sehr zivilisirt und kultivirt aus.

Hält es schon schwer, nach Ceuta zu kommen, so wird der Abschied aus der Festung durchaus nicht leichter gemacht. Den Paß hat der Unteroffizier am Thore zurückbehalten. Will man die Stadt verlassen, so muß man auf die Kommandantur gehen, seinen Paß fordern und um die Erlaubniß zur Abreise bitten. Man erhält dann einen Zettel mit der gewünschten Erlaubniß, und diesen Zettel nebst Paß muß man wiederum vorzeigen, wenn man das Billett zu dem nach Algeciras gehenden Dampfer nimmt. Im Geschäftszimmer der Dampfergesellschaft behält der Angestellte den Paß neuerdings zurück, und erst an Bord gibt der Kapitän das Dokument endgültig heraus. Lauter Geschichten, die man in Frankreich Chinoiseries nennt, und deren Daseinsberechtigung mir völlig unklar ist.

Um so unklarer, als man in Gibraltar nicht das geringste von all diesen Scherereien spürt. Hier darf man ohne Paß aus- und eingehen, man darf alte Thürme betrachten, so viel man will; die Inschriften sind angebracht, um gelesen zu werden, und wer die Befestigungen selbst besichtigen will, erhält ohne weiteres die Erlaubniß dazu. Als ich das letztemal in Gibraltar war, kam ich eben von Ceuta, und der Unterscheid war so gewaltig und wohlthuend, daß er mich fast zum begeisterten Freunde der Engländer gemacht hätte.

Wie es in Gibraltar aussieht, ist schon so oft geschildert worden, daß ich meine Leser damit nicht ermüden will. Nur sei noch als erfreulicher Gegensatz zu der spanischen Geheimnißkrämerei in Ceuta erwähnt, daß die Engländer ein ordentliches Vergnügen daran zu haben scheinen, die Fremdlinge in ihren in den Fels gehauenen Gallerien herumzuführen, die Batterien zu zeigen und die Riesenkanonen bewundern zu lassen. Sie sind mit Recht so von der Uneinnehmbarkeit ihrer Felsenfeste überzeugt, daß sie von dem Bekanntwerden dieser Dinge nichts fürchten.

Karl Eugen Schmidt.